

# Mani: Wo Nacht und Tag einander begegnen

**A**m Rande Europas, hinter den schroffen Bergen des Taygetos verbirgt sie sich: die Schön-Düsterre, die glanzvolle Welt der Finsternis - die Halbinsel Mani. Auf dem äußersten Zipfel der Peloponnes, wo die Oberwelt nur aus Fels besteht und selbst der genügsamste Baum Schwierigkeiten hat, Fuß zu fassen, schien einst der passende Platz für die Unterwelt, das Schattenreich des Hades. Wo viel Schatten, da auch viel Licht, und so ist die Mani ein Ort der Widersprüche, was Menschen zu allen Zeiten magisch angezogen hat.

Von Waltraud Sperlich

Dezember in der Mani ist höchste Zeit für seinen Wirbelwind. Wenn der Winter mit ersten Stürmen vorprescht, das Meer ans Hintertor seines Palastes hämmert, weiß er, jetzt ist es soweit. Wenn Fallwinde die Berge hinunterstieben, Schnee das Weiß des Gipfelgesteins noch gleißender macht, Herbstzeitlose gelb und lila die Matten tupfen, wenn Böen an den Krüppelichen rütteln, die letzten Eicheln schütteln, ist für ihn endlich die Zeit der Kälte vorbei, dann fährt er zur Erde auf, um seine Liebste zu empfangen. Einen Totengott, der liebt, unsterblich verliebt ist, kann es nur im alten Griechenland geben, wo die Götter auch nur Menschen waren.

Neigt sich der Herbst dem Ende zu, erwartet Hades seine junge Frau; er, der Herr über die Ewigkeit, zählt die Stunden, bis sie wieder bei ihm ist. Und weht sie schließlich heran, die schöne Persephone, werden die kargen Fluren der Mani zum Tanzboden. Mögen auch aufgeklärte Geister sagen, das seien nur Nebelschwaden, die einander jagen, sehen es die, die in der Mani zuhause sind, anders. „Schau nur, schau“, schreit der Fischer von Marmari gegen den Sturm an. „Da! Jetzt drehen sie sich wieder zur mousiki des Windes! Er,



Die Turmhäuser von Vathia (Fotos: GZws)

der besser ungenannt bleibt, und seine Angebetete.“ Schnell schließt er die Fensterläden, schiebt noch jede Menge Steine davor, weil man ja nie weiß.

Winter am Kap Tainaron, nicht nur südlichster Punkt des griechischen Festlands, sondern ganz Europas (glaubt man den Geographen und nicht den Spaniern, die ihr Punta de Tarifa zum Rekordhalter ausgerufen haben). Brecher bäumen sich an Ost- wie Westküste auf, fast scheint es, als setzten sie alles daran, sich endlich oben auf der schmalen Landzunge zu vereinen, der Leuchtturm geht in der Gischt fast unter. Der Tanz der Naturgewalten ist zu dieser Jahreszeit alltäglich, hier ist Winterstimmung gleich Weltuntergangsstimmung, was passt, denn wegen der Amour fou des Totengottes wäre ja fast die Welt untergegangen.

## Die große Liebe des Totengottes

Persephone, die große Liebe des Totengottes, war das Kind Demeters, jener Göttin, die für jedwede Fruchtbarkeit zuständig ist. Eine wunderbare Erschei-

nung soll das Töchterlein gewesen sein, von vielen schlicht Kore genannt; schön wie der lichte Tag, da waren sich die alten Geschichtschreiber einig. Nur Hesiod sieht sie anders, er bezeichnet sie als „schreckliche Persephone“, was aber nichts heißt, denn er fand alle Frauen schrecklich, das andere Geschlecht ist für ihn das „schlimme“. Wahrscheinlich ein Trauma, weil einst ihn die Musen plattgeküsst haben, damit sich der Bauer endlich schreibend daran machte, die verworrenen Götterverhältnisse hierzulande aufzudröseln.

Demeter ist der Erde wie ihrer Tochter eine gute Mutter, und sie lässt Persephone nicht aus den Augen, denn sie kennt ihre Pappenheimer, sprich ihre Brüder Zeus, Poseidon und so weiter, die mit Vorliebe in der Familie wildern. Eines Tages aber entwischt ihr Persephone, tollt ausgelassen über eine Wiese, wo ihr Onkel Hades sie entdeckt - und sein Herz. Der Totengott spürt ein Rühren, lebt auf, will sich dieses Gefühl bewahren, das heißt, er muss Persephone haben. Um sie als Braut heim- bzw. hinunterzuführen, bittet er Zeus um

Hilfe. Eigentlich ist der Totengott eine gute Partie, da ihm als Herrn über die Unterwelt alle Bodenschätze gehören. Demeter lässt sich nicht blenden. Gold und Silber interessieren sie nicht, wohl aber das Wohl ihrer Tochter. Sie geht zu Zeus, schlägt mit der Faust auf den Tisch und droht mit Streik, sollte sie ihre Tochter nicht zurückbekommen. Zeus nimmt sie nicht ernst. Erst als keine Gerste mehr wächst, kein Wein mehr reift, kein Tier und kein Kind mehr geboren werden, erkennt er die Tragweite der Drohung. Weil er aber den Totengott nicht ganz vergrätzen will, handelt er mit Demeter einen Deal aus: Sie bekommt die Tochter in ihrer arbeitsreichen Zeit, wenn alles wächst, sich vermehrt und gedeiht. Ist dann die letzte Ernte eingefahren, darf Persephone heim zu ihrem Ehemann.

## Der Palast des Hades

Tief unter der Mani residiert der Totengott. Wo oben kaum Bäume anzutreffen sind, wachsen sie zuhauf in der Unterwelt, allerdings ihres Chlorophylls beraubt. Zypresse wie Platane im Schlossgarten sind weiß. Dafür sind die Räumlichkeiten umso farbigere. Als seien die Wände und Decken der Thronsäle mit Diamanten ausgekleidet, so funkelt und glitzert es, bricht sich das Licht tausendfach in den Steinchen, fächert sich in Regenbogen auf. Im Palast des Hades sind selbst die Böden Schmuckstücke, wirken wie reine Smaragde, changieren dann wieder wie Opale von Dunkelblau zu Türkis.

Hades' unterirdisches, überirdisch schönes Zuhause kann besichtigt werden. Per Boot geht es auf Wasserwegen durch ein Schattenreich, das leuchtet. Die Höhlen von Pyrgos Dirou südlich von Areopolis wurden erst 1923 entdeckt und ab 1949 systematisch erforscht. 15.400 Meter an Höhlengängen eruierte man bereits, davon sind 1.300 Meter für die Öffentlichkeit zugänglich. Totenstille herrscht in der (Unter)Welt des Hades, doch wissen die Bootsmänner, wenn ▶



Verlassene Häuser in karger Landschaft



Byzantinische Fresken in der Kirche Trisagia bei Tsopakas